

Es zogen drei Burschen wohl über - "die Aare"

Autor(en): **Peter, Xaver**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **2 (1916)**

Heft 45

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-537384>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sprache darf das Gepräge einer mäßigen sittlichen Entrüstung haben. Aber keine lange moralische Vorlesung, wohl aber eine klare Hervorhebung der übertretenen sittlichen Forderungen, am besten so, daß der Schüler gezwungen wird, diese selber zu bezeichnen. Die Gegenüberstellung des sittlich Gebotenen und des Vergehens muß so weit führen, daß der Schüler Scham und Reue empfindet. Ein längeres Nachklingen der zwischen Lehrer und Schüler entstandenen Dissonanz ist bei der moralischen Strafe angezeigt, weil bei der Raschlebigkeit der Jugend von vorübergehenden Wirkungen ein nachhaltiger Erfolg nicht erwartet werden kann. Die körperliche Strafe ist in gewissen Fällen immer noch angezeigt. Wer seinen Mitschüler mißhandelt, verdient, daß ihm das Weh zurückgegeben werde. Man prüfe aber stets den Tatbestand als erste und dann die darin sich ausprechende Gesinnung.

Wie unsere Mißbilligung als die gerechteste und natürlichste Strafe für ungenügende Leistungen des Schülers erscheint, so stellt sich das Lob, das einer recht guten Leistung gezollt wird, ja schon das anerkennende Wort an einen Schwachen, als eine *B e l o h n u n g* dar. Die erziehlische Wirkung derselben verlangt, daß sie dem natürlichen Zusammenhang der Dinge entspreche. Dem Wahrhaftigen schenken wir Vertrauen, dem Fleißigen werden die Stunden der Erholung vermehrt, dem Trägen verkürzt. Der Bescheidene wird bei Spiel und Unterricht in erster Linie berücksichtigt. Gerade darin liegt der Wert dieser Belohnung, daß der Zögling das Gute nicht materiellen Wertes wegen, sondern aus reiner Freude und sittlichem Streben tut. Lohn und Strafe erscheinen uns demnach nicht so sehr als Stützen der Schulordnung, sondern vielmehr als Mittel, zur innern Festigkeit von Überzeugung und Wille einen sichern Grund zu legen. (Schluß folgt.)

Es zogen drei Burschen wohl über — „die Aare“.

Ferienplauderei von Xaver Peter, Engelberg.

In meinen letzten Sommerferien war's, als ich in Olten, mitten auf der alt-ehrwürdigen Aarebrücke, jenem historischen Bauwerke, wo nach der Sage der letzte Frohburger sein jähes Ende fand, zufällig zwei liebe Kollegen traf, einen Luzerner und einen Solothurner. „Also zwei Fliegen auf einen Schlag“. Wahrscheinlich hatte sie auch der selten schöne Sommertag zu einer Spazierfahrt auf dem Stahlroß eingeladen. Oder war es vielleicht der große Jahrmarkt, der gerade heute abgehalten wurde? Von allen Seiten strömten nämlich behäbige Bauern, auf Wagen und auf Rossen, „rund wie Meeresflut heran“. Dazwischen „dampften“ die fischen Gemüesfrauen mit ihren ächzenden Handwägeli und leichtfüßige „Kesten-Züdlein“ beinelten schweißtriefend ihren „billigen“ Verkaufsständen zu. — Doch darauf achteten wir nun weiter nicht mehr. Was hätte da ein Schulmeister eigentlich auch für Geschäfte? Zudem war die Freude unseres unverhofften Wiedersehens zu groß, so daß selbst die mit blutigroten Schauerhelgen ausgefundete Marktattraktion „Arabella, die Wunderspinne“ für uns jeden Reiz verlor. Wir zogen uns alsbald zurück in eine lauschige Ecke des „Rathauskellers“, um bei einem oenannten „Münchner“ die frohe Stunde gebührend zu feiern.

Wie es nun zu gehen pflegt, wenn Schulmeister zusammenkommen, gleichfangen sie halt mit dem „Fachsimpeln“ an, und so bildete die Schule ganz selbstverständlich den Mittelpunkt unserer Unterhaltung. Freudige und auch weniger angenehme Erfahrungen aus dem Berufsleben wurden da ausgetauscht, manche Frage der Methodik und Pädagogik geprüft und schließlich kamen wir auch auf die Lehrerkonferenzen zu sprechen. Hierüber mußte nun ein jeder ziemlich viel auszukramen und, wenn die freundlichen Leser es gestatten, möchte ich im Plaudertone etwas von diesem „Kram“ erzählen. Ich komme dadurch auch dem Wunsche meiner Freunde nach, die mir sogar unter den „ernstesten Drohungen“ das unbedingte Versprechen abnötigten, unserm Fach- und Lieblingssblatt einen kurzen Bericht zu erstatten, trotzdem ich denselben lieber einer berufeneren Feder überlassen hätte. „Doch, was ich mir gelobt in jenes Augenblickes Pöllenqualen, ist eine heil'ge Schuld, ich will sie zahlen.“ —

* * *

Die Konferenzen, im richtigen Sinne und Geiste geführt, sind eines der besten Mittel zur Fortbildung des Lehrers, darin gingen wir vollständig einig. Aber einer meiner Freunde klagte gleich: „Unsere Konferenzen haben keine Kraft und keinen Saft mehr, es fehlt uns der aufrichtige Gedankenaustausch, eine ehrliche und fruchtbringende Diskussion.“ „Gerade wie bei uns,“ stimmten wir andern fast mit einem Schlage bei. Wir forschten diesem Übel etwas weiter nach, um es gleich bei der Wurzel zu fassen und kamen zu Folgendem:

Der Solothurner meinte, gar viele Lehrer (er behauptete sogar, die meisten!) bereiten sich auf die Konferenzen gar nicht vor. Obwohl das Programm jeweilen längst vorher in ihrem Besitze, und sie also genau wissen, was zur Sprache kommt, nehmen sie sich nicht die Mühe, etwas über den betreffenden Stoff nachzudenken und sich einige orientierende Notizen zu machen. Wie soll man dann imstande sein nach flüchtigem Anhören eines Referates, nur einigermaßen fruchtbringend in die Diskussion eingreifen zu können. Daher ist es auch nicht verwunderlich, wenn dann die Großzahl nach den nur allzu bekannten „Blickableitern“ greift: „Ich bin mit den Ausführungen des Herrn so und so vollständig einverstanden, oder: ich habe nichts beizufügen, ich schließe mich den lobenden Bemerkungen meines Herrn Vorredners an etc.“

Der Luzerner glaubte noch einen andern Grund zu wissen. Er sagte, in unserer Konferenz haben wir zur Hälfte blutjunge Schulmeister, die kaum flügge geworden, die andern aber sind lauter 25er, 40er oder gar 50er Jubilare. Die „Jungen“ diskutieren nicht aus Bescheidenheit und die „Alten“ sagen: „Wir haben lange genug, jetzt sollen einmal die Jungen dran.“ Und das erzählte er uns im Brusttone der vollsten Überzeugung. „Die Botschaft hör ich wohl, doch mir fehlt der Glaube,“ fügte ich, allerdings nur in Gedanken, hinzu.

„Nun möchten wir aber auch etwas aus den „Ländern“ hören, meinten meine beiden Kollegen, und so mußte also auch ich den Schleier des Geheimnisses lüften. „Bei uns,“ so fing ich an, „werden die Konferenzen zu unserer großen Freude und auch Ehre von Vertretern der hohen Erziehungsbehörde stets fleißig besucht. Ja wir dürfen zu unsern Gästen die Landeshäupter, die Geistlich-

keit und auch die Schul- und Gemeindebehörden des jeweiligen Konferenzortes zählen. Wir freuen uns dessen aufrichtig. Gerade um dieser Besuche willen glauben nun aber unsere Präsidien, so naheliegend und einesteils begründet es auch sein mag, in methodischen wie pädagogischen Fragen, diese Herren Gäste zuerst zur Diskussion auffordern zu müssen, und so geht es dann die Stufenleiter der Beamtenhierarchie hinunter, vom höchsten Magistraten angefangen bis hinab zum Kapellenvogt. Zuletzt werden auch noch die Lehrer um ihre Meinung befragt und dann schaut's meistens auch heraus, wie vorhin bereits angetönt wurde. Ich weiß nun sehr wohl, daß diese hohen Herren Konferenzgäste in erster Linie befähigt und auch berechtigt sind, ein Urteil abzugeben, aber andernteils bin ich auch fest überzeugt, daß keiner derselben es empfinden „täte“, wenn zuerst die Lehrer zur Aussprache kämen. — Wir haben zwar auch schon Konferenzen gehabt, wo gewöhnlich sogar der hinterste Mann aus seiner Lethargie erwachte, wenn nämlich die Besoldungsverhältnisse, die in einigen Gemeinden noch sehr im Argen liegen, zur Sprache kamen. Da freue ich mich jedesmal an unserm alten Kämpen, dem „Löwen von Ungern“, der sich nicht scheut, auch dem Idealismus eines Departementschefs gegenüber den Realismus des Lebens zu vertreten. — Soweit mein Bericht aus den „Ländern“.

Ob wir nun, nach obigem zu schließen, den Stein der Weisen gefunden oder nicht, das bleibe einstweilen dahingestellt. Wir fuhrten in unserm Thema weiter. — Es ist eben etwas Heikles mit der Diskussion. Ist man Diplomat, so rühmt man und kommt, wie man zu sagen pflegt, mit dem „Wehrauchfaß“ oder der „Zuckerbüchse“, um ja nicht etwa den Zorn des Propheten auf sich zu laden, und doch geht es, will man aufrichtig sein, manchmal nicht ohne Kritik ab. Es ist mir wahrhaftig unerklärlich, wie Kollegen stets mit irgend einem salbungsvollen Spruche sich darum herumzudrücken suchen. Wir kämpfen ja alle mit offenem Bistier, und glaubt sich einer ungerechter Weise bekrittelt, dann hat er auch die Waffe zur Verteidigung. Wo Meinungsverschiedenheiten herrschen, darf jeder aufrechte Mann seine Ansicht äußern. Zudem verdient einer wohl kaum den Namen „Kollege“, der eine in den Formen des Anstandes und der Milde gehaltene Kritik nicht verträgt. Was ist besser, eine offene und ehrliche Aussprache, oder eine widerliche Lobhudelei, die man selber nicht glaubt, im Referenten aber den falschen Wahn erzeugt, als wäre er unfehlbar. — Es war einmal, ja, es war einmal ein Lehrer, der hielt eine „Lehrübung“. Hinter Büchern und Vorbereitungsheften wohl verschanzt, saß er unbeweglich auf dem Katheder. Gesenkten Blickes las er Frage für Frage aus den zurechtgelegten Hilfsmitteln ab, einigemal schein aufblickend. Dann folgte die Diskussion. Der erste Redner betonte speziell die fließende und freie Vortragsweise und ohne dieser, vollständig den Tatsachen widersprechenden Behauptung entgentreten zu dürfen, stimmten die andern mit nicht minder großen Schmeicheleien bei. — —

Abgesehen davon, daß eine allseitig benützte und ehrliche Diskussion für jeden Konferenzteilnehmer sehr lehrreich ist, hat dieselbe auch noch eine praktische Seite. Hierüber sprachen wir zu guter Letzt noch ein Weilchen, und unser fidele Solothurner, der über eine prächtige Dosis Mutterwitz verfügt, gab uns gerade

über dieses Kapitel ein recht amüsanter Hiftörchen zum Besten. Daß er aber vielleicht mit seiner wirklich uner schöp flichen Phantasie das Fehlende noch ergänzt, möchte ich nicht bezweifeln. Also hören wir die wortgetreue Erzählung:

Es ist gewiß schon aufgefallen, wie Lehrern, die absolut nicht zu den unintelligentesten gehören, das Blut in den Kopf steigt und sie mit Mühe und Not ein paar Sätze hervorbringen, wenn sie in Vereinsversammlungen unverhofft zum Worte aufgefordert werden. Sie sind, wie man sagt, zu wenig ungeniert. Da wäre nun auch wieder die Konferenz ein vortreffliches Übungsfeld, um die falsche Schüchternheit abzustreifen. — Zu Seldowla hatte der löbl. Gemeinderat in einer plötzlichen Anwandlung von Patriotismus, der diesmal über das sonst übliche Niveau hinausging, beschlossen, eine Bundesfeier abzuhalten, bei der Musik und Gesang mitzuwirken hatte. Als Festredner wurde der Lehrer bestimmt und ihm der ehrende, gemeinderätliche Beschluß mitgeteilt. Alles schien zu klappen. Ein Dichter des Dorfes hatte, bereits in freudiger Erwartung der kommenden Dinge und von der Muse gehezt, ein prächtiges Poem geschmiedet, um es gleich nachher in den K-Anzeiger spazieren zu lassen. Natürlich waren darin dem Lehrer und seiner glänzenden Rede ein paar extra Verse gewidmet. Doch, o Tücke des Geschicks! — Mit der beschämenden, aber wahrscheinlich doch zutreffenden Begründung, „er könne nicht gut reden“, sah sich der Festredner in spe genötigt, dem Gemeindevorstand eine Abjage zugehen zu lassen. Der Ammann, nebenbei gesagt, ein einfacher, schlichter Bauer, machte sich im letzten Momente daran, die Festrede zu studieren, und er hielt dann tatsächlich eine ganz nette Ansprache, die auch einem Schulmeister alle Ehre gemacht hätte. Welche Gefühle mußten aber wohl unsern „Volksbildner“ beschlichen haben, der auch zu den Zuhörern zählte? —

Darauf haben wir noch einige Worte gewechselt, um auch etwas zu erfahren über den jeweiligen obligaten zweiten oder gemüthlichen Teil unserer Konferenzen. Was nur so flüchtig zum Ausdruck kam, ließ erkennen, daß derselbe gar oft das Prädikat „langweilig“ verdiene. Unter nichts sagenden Ausflüchten stieben die Herren auseinander, und doch hat auch der zweite Teil seine Berechtigung. Da hätten ganz besonders die „Jungen“ ein dankbares Arbeitsfeld. Nach getaner Pflicht darf sich auch der Lehrer ein Stündchen der ungetrübten Fröhlichkeit gönnen.

* * *

Merktlich war indessen der Stundenzeiger nach rechts, resp. nach unten gerückt und analog mehrten sich auch die Striche, die wir zur Sicherheit und Kontrolle auf die Viertellerchen eingekritzelt hatten. Kurz und bündig war der Abschied. — Ein kräftiger Händedruck mit dem aufrichtigen Wunsche auf baldiges Wiedersehen, — und nach drei Seiten wanderten die drei Burschen von ihrer „interkantonalen Konferenz“ auseinander, dem heimatlichen Dörfchen zu.

~~~~~

Im Fleiß kann dich die Biene meistern,  
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,  
Dein Wissen teilest du mit vorgezogenen Geistern,  
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Schiller.

~~~~~